Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 33 (1981)

Heft: 11

Artikel: Die sexuelle Revolution hat nicht stattgefunden

Autor: Jaeggi, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933122

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die sexuelle Revolution hat nicht stattgefunden

Sexualität am Bildschirm: zum Beispiel «Sennetuntschi» – Gedanken zu einer verkrampften Diskussion

Die Programmdirektion des Fernsehens DRS wusste zum voraus, dass ihr mit der Ausstrahlung der Eigenproduktion *«Sennetuntschi»* Ungemach erwachsen würde. Programmdirektor Ulrich Kündig, der die Fernsehfassung des in diversen schweizerischen und auch ausländischen Städten mit Erfolg (und ohne Skandale) aufgeführten Stückes von Hansjörg Schneider von seinem Vorgänger Guido Frei «geerbt» hatte, sah sich denn im Rahmen des Menschenmöglichen auch vor: Nachdem er sich einmal entschlossen hatte, das Stück zu senden, verfügte er eine Ansetzung im Spätprogramm, und Abteilungsleiter Max P. Ammann von der «Dramatik», die das *«Sennetuntschi»* 1979 produziert hatte, wurde beauftragt, einführende Worte zu sprechen. Hinter den Kulissen wurden weitere Vorbereitungen getroffen, um die dennoch zu erwartenden Reaktionen aufzufangen: Im Studio stand am Sendeabend eine kompetente Mannschaft für die Beantwortung von Höreranrufen bereit. Ein Kamerateam schaute sich das Stück zusammen mit einem Sennen an und hielt im Anschluss daran seine und seiner Frau Reaktionen fest. Überdies wurde ein Termin für eine medienkritische Sendung freigemacht.

Frühere Steine des Anstosses und «Sennetuntschi»

Die vorsorglichen Massnahmen kamen aufgrund einschlägiger Erfahrungen zustande:

- Am Reformationssonntag 1978 zerstörte der DDR-Regisseur Egon Günther mit seiner Verfilmung der Gottfried-Keller-Novelle *«Ursula»* die (falschen) Erwartungen des Publikums zu bester Sendezeit, indem er (ebenso falsch) den Ausschweifungen der Täufer zentralen Stellenwert einräumte und sie mit derber Sexualität illustrierte. Die Reaktionen auf den schwachen und überdies sträflich ungeschickt programmierten Fernsehfilm waren verheerend.

- In der *Telearena* zum Thema «Sucht» im Februar 1979 kam es zum Protest, weil sich die Darstellerin eines drogenabhängigen Mädchens, das in eine psychiatrische Klinik eingeliefert wurde, laut Drehbuch nackt auszuziehen hatte und dann abgeduscht wurde. Der handfeste Realismus verfehlte bei einem Teil des Publikums seine Wirkung: Statt geschockt über die Behandlung Drogensüchtiger in psychiatrischen Kliniken nachzudenken, erhitzten sich die Gemüter an der zur Schau gestellten Blösse der Schauspielerin.

- Drei Filme, in denen es zwar keine Zurschaustellung gibt, die aber alle in einer bestimmten Form die Sexualität zum Thema haben, lösten nach ihrer Ausstrahlung im Fernsehen DRS geharnischte Publikumsreaktionen aus: Wolfgang Petersens *«Die Konsequenz»* nach dem Buch von Alexander Ziegler, Marlies Grafs Dokumentarfilm *«Behinderte Liebe»* und *«Jugend und Sexualität»* des Werkfilm-Kollektivs.

- Die Homosexualität scheint für viele Fernsehzuschauer ein besonders rotes Tuch zu sein: Nicht erst auf die Verfilmung von Zieglers Roman haben sie sauer reagiert, sondern schon im April 1978, als sich die *Te-*

learena damit befasste. Damals wurde aber auch – und trotz der wenig vertiefenden Behandlung – viel Verständnis für die Homosexuellen geweckt und öffentlich bekundet.

Es hätte somit verwundert, wenn Hansjörg Schneiders *«Sennetuntschi»* nicht erneut böses Blut erzeugt hätte. Das Stück – auf einem alten Sagenstoff basierend, der in vielfältiger Abwandlung in verschiedensten Regionen anzutreffen ist – erzählt die Geschichte von drei Älplern, die immer tiefer in die Abhängigkeit einer Puppe geraten, welche sie sich im Suff und aus Langeweile gebastelt haben und die plötzlich lebendig wurde. Das Tuntschi Maria – körperlich gewordener Männertraum und fortan Objekt wilden Begehrens – rächt den Frevel, indem es sich die Männer hörig macht und schliesslich dem Zusenn vor der Alpabfahrt die Haut abzieht.

Weniger das Bild als die Sprache

Weniger das stark verfremdende Bild – Hansjörg Schneider und Hanspeter Riklin inszenierten das Stück in einem wirklichkeitsfremden Raum, in einer Heuhöhle sozusagen, die den Charakter der Metapher hervorheben sollte – als das gesprochene Wort führte diesmal zu bösen Reaktionen: Die Verwendung von Zoten aus dem Sexualbereich, der Gassen- und auch Gossensprache hat etlichen Zuschauern auf den Magen geschlagen – wiewohl sie wissen mussten, das hier nichts mehr und nichts weniger gesagt wurde, als an angeheiterten Stammtischrunden, im Militärdienst oder in Flüstergesprächen unter pubertierenden Schülern üblich ist. Eine unappetitliche Sprache ohne Würde war es, die da durch die Fernseh-Lautsprecher dröhnte, aber sie hat in diesem Stück und in dieser Inszenierung eine Funktion: Sie war der Seismograf einer Verrohung, Sinnbild für die Trostlosigkeit einer auf sich selber reduzierten, der Liebe entleerten Sexualität, der Triebhaftigkeit. Diese Sprache – eine sehr karge übrigens – war es auch, die neben dem Bühnenbild und der Inszenierung auf das Parabelhafte des Stükkes verwies. Dass es in *«Sennetuntschi»* nicht ausschliesslich um die einsam auf der Alp lebenden Sennen geht, sondern um die Einsamen schlechthin – und diese befinden sich mittlerweile ja nicht mehr in der Abgeschiedenheit der Natur, sondern vorwiegend in den lieblosen Riesenstädten – macht die Sprache deutlich. Sie ist nicht den Älplern entlehnt, sondern scheint sich viel eher an den Sprüchen und Zeichnungen in städtischen Bedürfnisanstalten inspiriert zu haben.

Natürlich entspricht es nicht jedermanns Geschmack, sich vor dem Schlafengehen mit einer Allegorie zu befassen, welche Lieblosigkeit als eine Folge von durch Einsamkeit entstandene Beziehungsstörung mit dem Stilmittel der Zote darstellt. Aber gegen eine solche Zumutung – und als eine Zumutung, wenn auch eine heilsame und anregende, würde ich das Stück bezeichnen – gibt es ein probates Schutzmittel: den Abstellknopf. Doch gerade dieser wurde – nachdem in einigen Zeitungen und Programmzeitschriften auf die Problematik des Stückes in nicht immer ganz sensationsfreier Weise aufmerksam gemacht wurde – nicht bedient. Insbesondere selbsternannte Sittenwächter wollten sich die Chance zum Zuschlagen nicht entgehen lassen und harrten unter Qualen, aber verbissen, vor dem Kasten aus – bis zum bitteren Ende. Zusammen mit all den «Überrumpelten», «Angeekelten», «Verletzten» und «Empörten», welche die Leserbriefspalten ihrer Leib- und anderen Blätter füllten und das Fernsehen mit geharnischten Telefonanrufen und böser Zuschauerpost eindeckten, erzwangen sie eine medienkritische Sendung, die am Montag, 18. Mai, und am Sonntagmorgen, 23. Mai über den Bildschirm flimmerte.

Demonstration der Verklemmtheit

Hätte das, was unter dem langen Titel «Sexualität am Bildschirm: zum Beispiel *Sennetuntschi;* kritische Zuschauer im Gespräch mit TV-Verantwortlichen und Experten» in die trauten Fernsehstuben

Mit der Fernsehinszenierung von Hansjörg Schneiders «Sennetuntschi» taten sich viele Zuschauer so schwer, dass sich die Programmdirektion entschloss, für die Wiederholung der medienkritischen Sendung am 23. Mai die umstrittenen Ausschnitte nicht mehr zu senden.

gesendet wurde, nicht einige grundsätzliche Einsichten vermittelt, so könnte man leicht von einem missglückten Beitrag sprechen. Missglückt, weil das eigentliche Thema gar nicht so recht zur Sprache kommen wollte, missglückt dann aber auch, weil die kritischen Zuschauer – zumindest jene, die als vehemente Gegner des *«Sennetuntschi»* geladen waren – gar nicht bereit waren, in eine Diskussion einzutreten. Sie suchten vielmehr ein Podium zur entschlossenen und massenweisen Verbreitung ihrer Überzeugung, die letztlich auf eine Forderung nach Zensur hinausläuft.

Die SRG propagiere, so hiess es aus dem Kreis des «Aktionskomitees für Sitte und Moral», in gesellschaftszersetzender Weise einen Zerfall der Moral, was von Moskau aus gesteuert werde, um den Westen in die Dekadenz zu führen und für die kommunistische Eroberung sturmreif zu machen. Im Brustton selbstgerechter und unfehlbarer Überzeugung wurde am Bildschirm noch einmal beschworen, was schon in einem von der «Vereinigung besorgter Eltern» und der Schweizer Sektion «Europäische Bürgerinitiative zum Schutze der Menschenrechte» publizierten Inserat zu lesen war: Das Stück sei nichts anderes als eine Darstellung «der niedersten Triebe in unbeherrschten und triebhaften Menschen», und das Fernsehen sehe sich berufen, für alle «Arten von sexualneurotischen, sexualpsychopathischen Praktiken Werbung zu betreiben». Solche Behauptungen, gegen die sich die Fernseh-Programmdirektion inzwischen entschieden verwahrt hat und allenfalls Schritte gegen die verleumderischen Behauptungen zu unternehmen gedenkt, wurden mit persönlicher Betroffenheit garniert: Weil er noch nicht von allem Sittlichen Abschied genommen habe, fühle er sich in seiner Würde beleidigt, und sein

Schamgefühl sei verletzt, erklärte der Politiker der Nationalen Aktion und Lehrer Hannes Steffen. Das geschah nicht ohne die Mentalität des Biedermannes, der neugierig durch das Astloch einer Bretterwand ins Frauenbad guckt und sich darüber beschwert, dass er einen nackten Busen erspäht.
Die Schlüsse, welche die Streiter für einen sauberen Bildschirm aus ihren nicht mehr gerade blütenfrischen Einsichten ziehen, sind ebenso einfach wie kurzsichtig: Aufhebung des SRG-Monopols, Ersetzung der «linksorientierten» SRG-Sender durch private. Wer je einmal gesehen hat, mit welchen Mitteln private Sender in Italien, aber auch ganze TV-Networks in den Vereinigten Staaten oder Japan um Einschaltquoten buhlen, kann sich über so viel Naivität nur noch wundern.
Die Demonstration verklemmten Puritanismus' verhinderte nicht nur eine Diskussion, sie drohte auch die differenzierte Argumentation zweier Befürworterinnen des Stückes ins Abseits zu drängen, bei denen zum Ausdruck kam, dass viele Zuschauer durchaus in der Lage sind, ein solches Stück zu interpretieren und kritisch zu werten. Den TV-Verantwortlichen und den Experten blieb schliesslich nichts mehr anderes als die Distanzierung übrig. Fernseh-Programmdirektor Ulrich Kündig bekannte sich zur Freiheit der Medien, auch umstrittene Themen diskutieren zu dürfen, und fragte die beiden Vertreter vom «Aktionskomitee für Sitte und Moral», woher sie eigentlich ihre 200prozentige Gewissheit über die Wirkungsweise der Medien hernähmen, wo es doch kaum gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse darüber gebe.
Der Berner Schriftsteller und Psychiater Walter Vogt fand die Behauptungen der *«Sennetuntschi»*-Gegner «einfach lächerlich» und sprach damit wohl träf aus, was viele Zuschauer sich dachten. Sein Versuch, den Symbolcharakter des Stückes jenen vor Augen zu führen, die bei dessen Anblick nur noch rot sahen, war dagegen vergebliche Liebesmüh. Der Publizist und Psychotherapeut August E. Hohler stellte fest, die Diskussion beweise, dass die vielzitierte sexuelle Revolution in der Schweiz nicht stattgefunden habe. Im übrigen könne er die Argumente jener, die an diesem Abend vorgeben, für die Würde der Frau zu kämpfen, so lange nicht ernst nehmen, als sie nichts gegen die Vermarktung der Frau etwa in der Fernsehwerbung unternähmen.

Fernsehen als Zweitrealität

Mit Hohlers Erkenntnis über die nichtstattgefundene sexuelle Revolution hängt eine andere direkt zusammen. Sexualität ist als Gesprächs- und Diskussionsthema in den schweizerischen Monopolmedien und wohl auch in der sogenannt seriösen Presse nach wie vor ein Tabu. Gerade weil man darüber nicht sprechen kann, nicht fähig ist, die mit der Sexualität verbundenen Fragen und Probleme zu diskutieren, blüht das Geschäft mit dem Sex und immer mehr auch der Pornografie. Unsere Gesellschaft hat das Puff aus dem Wortschatz verdrängt, weil es sich anstössig anhört. Puffs heissen heute Massagesalon. Das täuscht über die wirkliche Funktion solcher Etablissements hinweg – Vogel Strauss lässt grüssen –, und überdies kann man damit erst noch im offiziellen Stadtanzeiger inserieren. Jeder Versuch, die Ausstrahlung von Filmen und Fernsehsendungen zu verhindern, die das Thema Sexualität mit Ernst und Respekt aufgreifen, ist ein weiterer Beitrag zur Stabilisierung einer solchen Doppelmoral, die gesellschaftlich zersetzender wirkt als ein möglicherweise derber, aber offener Umgang mit der Sexualität.
Grundsätzliche Einsicht – wenn auch ungewollt – vermittelte die Sendung schliesslich über den Stellenwert des Fernsehens in unserer Gesellschaft. «So war es nicht», antwortete der Senn Alois Arnold, als er vom Fernsehreporter über das Stück befragt wurde, und seine Frau drückte es noch deutlicher aus: «Mit der Wirklichkeit hat das nichts zu tun.» Fernsehen hat, so die Erwartungshaltung offenbar unzähliger Zuschauer, Wirklichkeit zu vermitteln. Wenn diese nicht mit den Erfahrungen

der Zuschauer übereinstimmt, stellt sich Enttäuschung ein. Das sind nun die Folgen eines Selbstverständnisses, wie es das Fernsehen hätschelt und an seine Zuschauer weitervermittelt, indem es selbst bei Aufzeichnungen wie etwa *«Tellstar»* oder *«Szenenwechsel»* vorgibt, live dabei zu sein.
Dass das Fernsehen bei einem grossen Teil der Bevölkerung zur Zweitrealität geworden ist, müsste nun endlich vor allem jenen unerträglich werden, die Fernsehen Tag für Tag machen, Ausschnitte wählen, Zeit raffen und dehnen, schneiden und montieren, innere Monologe sichtbar machen, Zeit und Raum überwinden. Bilder – das müsste das Fernsehen als Massenmedium seinen Zuschauern aus Verantwortungsgefühl nun endlich in geeigneter Form beibringen – sind allenfalls realistisch, möglicherweise gar «knallrealistisch», wie sich Walter Vogt auszudrücken beliebte, niemals aber Realität. Selbst dann nicht, wenn sie live ausgestrahlt werden.

Sexualität darf für TV kein Tabu sein

Die Sexualität ist ein Teilbereich des Menschseins; kein einfacher, wie sich zeigt. Ein Medium, das sich mit diesem Menschsein auseinandersetzt – oft in realistischer, dann wiederum in spielerisch-fiktiver Form – wird diesen Bereich nicht ausklammern dürfen, wenn es glaubhaft bleiben will. Das gilt auch für das Fernsehen, selbst wenn es – wie schon erwähnt aus eigener Schuld – in

Programmvorschriften eingehalten

drs. Die regionale Beschwerdekommission DRS hat zwei Beschwerden des «Aktionskomitees für Sitte und Moral» abgewiesen. Die Beschwerden richteten sich gegen den am 28. Januar 1981 ausgestrahlten Film des Fernsehens DRS *«Jugend und Sexualität»* sowie gegen das am 12. Februar 1981 ausgestrahlte Fernsehspiel *«Die Konsequenz»* von Alexander Ziegler und Wolfgang Petersen.
Der Film «Jugend und Sexualität» war im wesentlichen dem von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich bewilligten Versuch über Sexualunterricht an der Schule von Urdorf (ZH) gewidmet. In ihrem Entscheid hält die regionale Beschwerdekommission fest, dass der Film objektiv und sachlich gestaltet worden sei. Ausschnitte aus der Schulstunde zeigten, was man sich konkret unter Sexualunterricht vorzustellen habe. Gespräche von und mit Jugendlichen machten deutlich, wo ihre Probleme liegen, worauf die Schule Rücksicht nehmen müsse. Wiedergaben von Elternabenden, Aussprachen zwischen Schule und Eltern, zeigten den gesellschaftlichen Kontext auf, in dem sich das Experiment abspiele. Aufgaben, Grenzen und Probleme würden informativ und ohne Parteinahme offengelegt.
Ihre Ablehnung der Programmbeschwerde gegen das Fernsehspiel «Die Konsequenz» begründet die regionale Beschwerdekommission damit, dass der Beitrag sich überaus ernsthaft mit der beklemmenden Problematik von Aussenseitertum und Homosexualität beschäftige. Er zeige in sorgfältig gestalteter Art die Lieblosigkeit und Verständnislosigkeit der gegebenen Gesellschaft und die damit zusammenhängenden Folgen. Der Film löse Betroffenheit aus, weil er in eindrücklicher Weise die fast ausweglose Lage von gesellschaftlichen Minderheiten zeige. Homosexualität sei ein Faktum der gesellschaftlichen Wirklichkeit.
Die Beschwerdekommission kam zum Schluss, dass mit der Ausstrahlung der beiden Filme den für die SRG verbindlichen Programmvorschriften Rechnung getragen worden sei.

seiner Funktion und in seinen Möglichkeiten falsch eingeschätzt wird. Die Ausschnitte aus dem Gesamten, die es vermittelt, werden nicht wahrhaftiger, wenn es zu Dingen, die täglich gegenwärtig sind, aus lauter Angst vor möglichen Reaktionen schweigt. So gesehen, wäre es wohl ein grundsätzlicher Fehler, wenn sich die Fernseh-Programmdirektion in Zukunft bei der Behandlung der Sexualität von einer (allerdings sich lautstark in Szene setzenden) Minderheit leiten liesse, die dieses Thema aus welchen Gründen auch immer tabuisieren und nicht selten auch dämonisieren will.

Die Aufforderung zur offenen Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität ist kein Freipass zur Einrichtung eines Augenpuffs (so bezeichnete ein Kritikerkollege treffend die Porno- und Sexkinos) am Bildschirm. Die Darstellung von Sexualität als Teil menschlichen Empfindens und Handelns, als Ursache oft schwerwiegender Probleme auch, erfordert gerade an einem Massenmedium mit praktisch freiem Zugang ein enormes Fingerspitzengefühl, eine grosse Behutsamkeit und vermutlich zuallererst – Achtung vor der Würde des Menschen. Gerade jenen, die jede sexuelle Handlung, die nicht zur Fortpflanzung dient, als Perversion bezeichnen, die Homosexuelle zu Abartigen stempeln und damit zu Aussenseitern machen, die Invaliden das Recht absprechen, sexuelle Bedürfnisse zu haben und sie in eine Liebe einzubringen, wird man diese Achtung vor der Menschenwürde entgegensetzen müssen. Das ist mit Filmen wie *«Behinderte Liebe»* von Marlies Graf, *«Jugend und Sexualität»* des Werkfilm-Kollektivs (der übrigens in den kirchlichen Verleihen SELECTA und ZOOM erhältlich ist) oder *«Die Konsequenz»* von Petersen/Ziegler in überzeugender Weise geschehen. Davon war in der medienkritischen Sendung leider nicht die Rede. Dazu reichte die Zeit nicht aus. Und es hätte wahrscheinlich angesichts der verhärteten und intoleranten *«Sennetuntschi»*-Gegnerschaft auch gar keinen Sinn gehabt, das zur Diskussion gestellte Thema auszuweiten.

Auf der Strecke blieb so – den Umständen entsprechend – eine von August E. Hohler kurz angetippte Aufforderung an das Fernsehen, die im Zusammenhang mit dem Fragenkomplex «Sexualität am Fernsehen» unbedingt hätte eingebracht werden müssen: Sich endlich Gedanken über das Bild der Frau zu machen, wie sie tagtäglich am Bildschirm auch erscheint – als Lust- und Sexualobjekt in Unterhaltungssendungen, Serien und Werbespots. Die Gedankenlosigkeit, mit der gerade am Fernsehen weibliche Körperlichkeit und Sexualität vermarktet wird, relativiert mitunter alle Bemühungen um ein offenes Gespräch zum Thema Sexualität.

Gespräch auf anderer Ebene suchen

Die Diskussion über Sexualität am Fernsehen hat vorerst nicht stattgefunden. Die Schuld daran tragen weder die Diskussionsleiter noch die TV-Verantwortlichen, geschweige denn die Experten. Gegen den Geist der Intoleranz, der Unsachlichkeit und der Selbstgerechtigkeit hätten sie auch dann nichts ausrichten können, wenn sie einen etwas geschickteren und weniger verfänglichen Gesprächs-Einstieg gefunden hätten als das unglückliche Interview mit dem Innerschweizer Sennen. Den Herren vom «Aktionskomitee für Sitte und Moral» ist zu attestieren, dass ihre Vorstellung mindestens so gut war wie jene von Herrn und Frau Müller im legendären «CH»-Magazin zu den Jugendunruhen; wenn auch mit dem kleinen Unterschied, dass bis zuletzt keine Zweifel darüber aufkamen, dass sie es auch wirklich ernst meinten. Sie haben die Fernseh-Programmdirektion DRS – wenn ihr die Auseinandersetzung um die Sexualität am Bildschirm wirklich ein Anliegen ist und die medienkritische Sendung nicht nur eine Ventilfunktion zu erfüllen hatte – geradezu gezwungen, sich schon bald und unter weniger belastenden Voraussetzungen wirklich mit dem Thema zu befassen: für all jene Zuschauer nämlich, die noch immer hoffen, das Deutschweizer Fernsehen verkomme nicht endgültig zur geistigen Abdankungsgesellschaft. Urs Jaeggi